



„Wir haben uns königlich amüsiert“

Im Sommer 1858 unternahm der bayerische König Max II. mit sieben Gefährten eine fünfwöchige „Fußreise“. Sie führte vom Bodensee in den südostbayerischen Alpenraum und endete an der Königlichen Villa in Berchtesgaden.

Von Dr. Helga Proisinger

Regieren konnte ich nicht mehr und einen Unterscheiber abgeben wollte ich nicht“, ließ König Ludwig I. verlauten, als er am 19. März 1848 abdankte und den Thron in Bayern seinem Sohn Max II. überließ. Revolutionäre Unruhen hatten seinerzeit Teile Europas erschüttert, der Ruf nach liberalen und demokratischen Reformen war allenthalben zu hören.

Auch in der bayerischen Residenzstadt München wuchs der Druck auf den einst als fortschrittlich geltenden Ludwig I., der sich, vor allem angesichts der Pariser Julirevolution 1830, zunehmend gegen demokratische Forderungen stellte. Dies, aber auch seine Affäre mit der Tänzerin Lola Montez hatten den Unmut der Münchener Studentenschaft und liberal eingestellter Bürger geschürt, was schließlich zur Abdankung des Königs führte.

In den Wirren dieser Revolutionszeit trat Maximilian II. (1848–1864) sein Amt an. Bereits wenige Monate später kam es zu einem näheren Kontakt mit dem noch jungen Heilbad Reichenhall, das der zeitweilig kranke Monarch zur Linderung diverser Beschwerden aufsuchte.

Viele gekrönte Häupter sollten folgen

Die Ankunft des hohen Gastes wurde von der Bevölkerung der Stadt, die sich – fern aller revolutionärer Gelüste – stets loyal gegenüber dem Wittelsbacher Herrscherhaus gezeigt hatte, mit Glockengeläut, Böllerschüssen und Freudenfeuern auf sämtlichen umliegenden Bergen entsprechend enthusiastisch gefeiert. Für den Kurort Reichenhall sollte der immerhin fünfwöchige Aufenthalt Max II. in der Stadt einen gewaltigen Schub bedeuten: Die Gästezahlen stiegen in den folgenden Jahren deutlich an; nach dem Vorbild des bayerischen Königs zog es weitere gekrönte Häupter, vorwiegend aus Norddeutschland und den osteuropäischen Monarchien, ins aufstrebende alpenländische Bad.

Mit einer Reihe liberaler Zugeständnisse – sie betrafen vor allem das Wahlrecht, die Pressezensur und das Gerichtswesen – versuchte Max II. revolutionäre Umtriebe künftig zu verhindern und damit die an die Verfassung gebundene konstitutionelle Monarchie in Bayern zu stärken. Weit weniger spektakulär und von Mythen umrankt als sein Vater Ludwig I. und sein Sohn Ludwig II. blieb dieser König als Förderer des Wissenschaften, vor allem der von ihm favorisierten Geschichtswissenschaft, in Erinnerung. Er berief namhafte Professoren an die Münchener Universität. Da diese aber meist aus dem protestantischen Norden Deutschlands stammten, konnte er nicht verhindern, dass ihnen Teile der Münchener Einwohnerschaft mit Resentiments begegneten, sie jedenfalls eher abschätzig als „Nord-

lichter“ bezeichneten. Gleichwohl schuf Max II. mit der Berufung hochrangiger Wissenschaftler an die Münchener Universität die Voraussetzung, dass diese bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 den Ruf einer Vorzeiguniversität genoss. Zum späteren Image Münchens, eine Stadt der Künstler und Literaten zu sein, trug auch ein vom König geförderter „Dichterkreis“ bei, der sich seinerzeit in der bayerischen Residenzstadt etablierte; Schriftsteller wie Paul Heyse und Emanuel Geibel gehörten ihm an.

Brauchtum gefördert und Tracht getragen

An öffentlichen Auftritten lag dem König im Allgemeinen wenig. Anregende Gespräche im Kreis einiger ausgewählter Gelehrter bei seinen abendlichen Symposien bedeuteten ihm weit mehr. Doch um die durch seinen Vater lädierte Monarchie in Bayern wieder zu festigen, suchte er wohl ganz bewusst auch eine gewisse Nähe zum Volk.

So förderte er heimisches Brauchtum, in dem von ihm gegründeten Bayerischen Nationalmuseum ließ er jahrhundertalte Volkskunst lebendig werden und auch für eine Wiederbelebung der lange Zeit verpönten Tracht setzte sich der König ein. Er machte sie sogar hoffähig, indem er sich selbst, auch bei offiziellen Anlässen, in Trachtenkleidung sehen ließ. Und wenn Max II. auf ausgedehnten Ritten und Fußmärschen in die verschiedensten Regionen seiner bayerischen Heimat vordrang, bekundete er auch damit gegenüber der Bevölkerung seine monarchische Präsenz.

Eine solche Reise, von der einer seiner Begleiter noch nach Jahrzehnten schwärmte, sie habe „in der ganzen deutschen Fürstengeschichte nicht ihresgleichen“, unternahm der König im Sommer 1858. Teils zu Fuß, teils per Pferd oder per Kutsche legte er die beachtliche Strecke von Lindau am Bodensee bis nach Berchtesgaden zurück. In zwei bemerkenswerten Publikationen zeichneten zwei seiner sieben Reisegefährten Jahre später die Erinnerungen an das über fünf Wochen dauernde royale Unternehmen auf. Sie ließen damit höfisches Leben in der Mitte des 19. Jahrhunderts lebendig werden, das sich nicht mehr nur, abgeschirmt von der Öffentlichkeit, hinter Palastmauern abspielte. Ein durch die konstitutionelle Monarchie in Verantwortung genommener König wie Maximilian II. von Bayern wollte sich auch in der Rolle eines volksnahen Regenten zeigen.

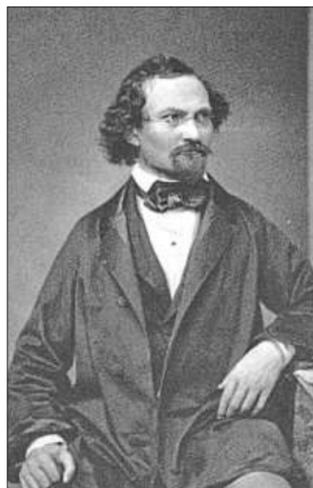
Verklärtes Bild vom leutseligen Regenten

Unter dem Titel „Eine Fußreise mit König Max“ erschien 1871 aus der Feder des als Professor für Kulturgeschichte an die Münchener Universität berufenen Wilhelm Heinrich Riehl eine der beiden Beschreibungen jener denkwürdigen Reise von 1858. Max II. hatte den vielseitig talentierten Riehl, dessen volkskundliche Vorlesungen zu den meistbesuchten der Universität gehörten, als anregenden Gesprächspartner für seine Reise ausgewählt. Die Ehre eines Reisebegleiters fiel auch Friedrich Bodenstedt zu, der sich als Professor für slawische Sprachen in der bayerischen Residenzstadt einen Namen gemacht hatte. Bodenstedt fasste seine zunächst nur tagebuchartige notierten Reiseim-



Königliche Villa in Berchtesgaden - ohne alpenländische Stilelemente.

– Foto: Privat



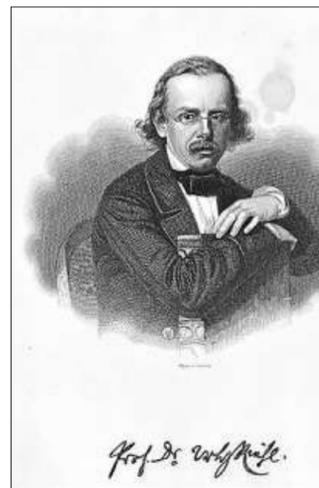
Friedrich von Bodenstedt.

– Foto: Wikimedia



König Maximilian II. (1848–1864).

– Foto: zeno.org



Wilhelm Heinrich Riehl.

– Foto: Staatsbibliothek

pressionen in einer 1879 veröffentlichten Schrift zusammen, die den Titel „Eines Königs Reise“ trug. Auch wenn beide Autoren Teilnehmer und Beobachter der gleichen Ereignisse waren, so unterscheiden sich ihre Ausführungen in mancher Hinsicht doch. Möglicherweise verklärt durch die zeitliche Distanz von mehr als 20 Jahren sieht Bodenstedt Max II. als leutseligen Regenten, stets darauf bedacht, sich unter Volk zu mischen. Diese Rolle suchte der von seiner näheren Umgebung als verschlossen und distanziert geschilderte Herrscher zwar zu erfüllen, konnte ihr aber nur schwer gerecht werden. Riehl hingegen, den der König nur wenige Tage vor seinem Tod im März 1864 noch gebeten hatte, die Erinnerungen an diese „für ihn vergnügteste Reise“ aufzuschreiben, vermittelte ein differenzierteres Bild Maximilians II.

Da „des Königs oberster Reisezweck war gründlich zu lernen, über Land und Leute zu erfahren und ihnen damit nahe zu kommen“ – so Friedrich Bodenstedt – waren auch die übrigen Begleiter dieser Reise nach sorgfältigen Kriterien ausgesucht. Vor allem sollten sie ausreichende Kenntnisse besitzen, was Geographie, Botanik und Historie der jeweils

durchwanderten Regionen betraf, denn der König bestimmte jeden Tag aufs neue, wen er bei Tisch, aber auch während seiner Ritte und Fußmärsche als bevorzugten Gesprächspartner zur Seite haben wollte. Neben den beiden erwähnten Autoren zählte zu den Begleitern dieser Reise der langjährige Jagdgenosse des Königs Franz von Kobell, bekannt als Mineraloge an der Münchener Universität, aber auch als bayerischer Mundartpoet und Verfasser der unvergessenen „G'schicht vom Brandner Kasper“. Auch die aus altem Adelsgeschlecht stammenden Grafen Pappenheim und Ricciardelli, ebenso Baron Ludwig Leonrod gehörten zum unmittelbaren Gefolge des Königs.

Mit imposantem Gefolge unterwegs

Die wichtigste Aufgabe, nämlich Planung und Logistik des royalen Unternehmens, lag in den Händen des organisatorisch talentierten Adjutanten Ludwig von der Tann. Als „Reisemarschall“ war er auch dafür zuständig, die Kommunikation zwischen dem König und den Mitgliedern seines Kabinetts in der Residenzstadt

gab sich's, daß wir in etwas mehr als fünf Wochen einen Weg von 225 Stunden zurückgelegt hatten, wovon wir etwa 150 geritten, 60 gefahren und 15 gegangen waren. Könige gehen eben anders zu Fuß als gewöhnliche Leute.“

Ein beeindruckendes Gefolge, zuständig für Verpflegung und Wohlergehen des Königs und seiner Gäste, bewegte sich stets in deren näherer oder weiterer Umgebung. Auf möglichst sicheren und bequemen Wegen sollte der aus einigen stattlichen Equipagen, 42 Pferden, Dienern und Stallknechten bestehende Tross vorankommen. Wo und wann dieser nun wieder mit der royalen „Wandergruppe“ zusammenstieß, ging erneut auf die logistischen Vorüberlegungen des Reisemarschalls zurück. Das imposante Gefolge, in dessen Reihen sich auch noch der Leibchirurg des Königs, sein Mundkoch Johann Rottenhöfer, ein Hufschmied, ein Tierarzt, ein Postbote und schließlich auch noch zahlreiche Packwagen für sämtliche mittransportierten Gerätschaften befanden, dürfte eine Spur vom Glanz des Münchener Hoflebens in die bayerische Provinz gebracht, jedenfalls bei der Bevölkerung der durchwanderten Gebiete für beachtliches Aufsehen gesorgt haben.

Unter den 42 mitgeführten Pferden fielen „14 kleine Norweger“ auf – so Bodenstedt – eine ponyartige Rasse, der es leicht gelang, sich auch in schwierigem Gelände sicher zu bewegen. Wollten also der König und seine Gefährten während der Reise in steilere Regionen vordringen, so empfahl sich eine bewährte Taktik: Bis zum Fuß des Berges bediente sich die königliche Truppe der großen, meist schwerfälligeren Pferde, dann übernahmen die leichtfüßigeren „Norweger“ den Ritt in höher gelegenes alpines Terrain und, wieder zurück im Tal, konnte man nötigenfalls, so die Erfahrungen Friedrich Bodenstedts, „in einer der bereitstehenden Equipagen die müden Glieder ausstrecken.“

Allerdings gab es Situationen, denen selbst die geschickten „Norweger“ nicht gewachsen waren. Immer wieder störten in diesem Sommer 1858 heftige Regenfälle das Vorankommen des Königs und seiner Begleiter. Sogar die „Norweger“, die sich sonst so trittsicher im Geröll der steilen Gebirgswege bewegten, stolperten, versanken in knietiefem Schlamm oder „stapften so ungebärdig umher, daß den Reitern der mit kräftigen Hufschlägen aufgewühlte Schlamm bis über die Ohren spritzte.“ Nur dem König schien das alles wenig anzuhängen; denn „äußere Hindernisse schreckten ihn selten ab“, erinnerten sich beide Autoren.

Schlichte Unterkünfte für die Nacht

Häufig waren es bescheidene Unterkünfte, mit denen die königliche Reisegesellschaft vorlieb nahm: einfache Dorfwirtshäuser, verlassene Jagd- oder Forsthütten. Zwar fehlte es dem König meist nicht an einer gewissen Bequemlichkeit, doch seinen Begleitern blieb oft nur eine spartanische Logis. „Wir schliefen zwischen den rohen Balken der einsamsten Jagdhütten nebeneinander auf wenig komfortablen Pritschen“, erinnerte sich der Münchener Universitätsprofessor Riehl. Und auch sein Kollege Friedrich Bodenstedt entsinnt sich eines „taubenschlagähnlichen Gemachs“, das er zusammen mit diesem zu teilen hatte, als

sie nach einer fünfstündigen Fußwanderung das oberhalb des Achensees gelegene sogenannte Plumser Joch erreichten und nichts vorfanden als „ein paar sehr ärmliche und schmutzige Almhütten, wie ich dergleichen in so traurigem Zustande nirgends in den bayerischen Alpen gesehen hatte.“

Selbst wenn sich Max II. und seine Begleiter mit den schlichsten Unterkünften begnügten, so waren sie doch nicht bereit, auf das gewohnte üppige Diner zu verzichten. Einer der wichtigsten Männer im Gefolge, der königliche Mundkoch Johann Rottenhöfer, wusste um die Vorliebe des Regenten, sein Diner, wann immer es möglich war, im Freien inmitten prächtiger Bergkulisse einzunehmen. Und so hielt sich Rottenhöfer, von dessen kulinarischen Künsten ein von ihm verfasstes, seinerzeit bekanntes Kochbuch zeugte, an die Devise, „daß ein rechter Koch eine große Tafel ebenso gut auf einer Felsplatte oder einem Bauernherd mit offenem Feuer müsse kochen können als in einer mit allen Fortschrittsapparaten ausgestatteten Hofküche“.

Geist, Witz und Laune an der Tafelrunde



Am Plumser Joch dinierte die königliche Gesellschaft.

– Foto: Privat

Ein erinnerungswürdiges Diner spielte sich auf den Höhen des schon erwähnten Plumser Joches in Tirol ab, das die königliche Gesellschaft am 10. Juli nach zwei völlig verregneten Tagen im Jagd-schloss der Vorderriss erreichten. Zur Vorbereitung einer festlichen Tafel – wie immer es auch die Umstände erlaubten – war Rottenhöfer mit seiner gesamten Küchen-ausrüstung und begleitet von einer stattlichen Reihe von Trägern schon frühmorgens der Reisegruppe vorausgeeilt. Da die Wetterverhältnisse ein Mahl im Freien nicht zuließen, entschied er sich notgedrungen für eine der dortigen schlichten und für das Aufschlagen einer königlichen Tafel, wie es schien, nur schwerlich geeigneten Sennhütten. Doch dem entschlossen handelnden Rottenhöfer gelang es in Windeseile, ins kümmerliche Ambiente der Almhütte, in die nur durch die zahlreichen Löcher im Dach ein wenig Licht drang, einen Hauch höfischen Flairs zu zaubern. Den Kuhstall, den einzigen größeren Raum, ließ er ausräumen, zur Verteilung ländlicher Gerüche den Boden mit frischem Heu belegen und die kahlen Wände mit Föhrenzweigen und Alpenrosen malerisch verkleiden. In Ermangelung eines Tisches wurde die Stalltüre zur Tafel umfunktioniert und zwei auf Klötze gelegte alte Bretterdienten als Sitzbank. „Da jedoch diese Bank höher geraten war als der Tisch“, las man in den Aufzeichnungen Riehls, „so ragten unsere Kniee über die Tafel, die Füße schwebten in der Luft und wir mussten die Teller beim Essen in den Händen halten.“ Doch der Kontrast zu den bescheidenen äußeren Umständen hätte – wie so oft auf dieser königlichen Reise – kaum größer sein können: „Die Stallthüre war mit dem feinsten Tafelzeug gedeckt, wir speisten auf kostbaren Tellern, tranken aus silbernen Reisebechern und, wie jeden Tag, lag das kalligraphisch zierlich geschriebene ‚Menu‘ über dem Gedeck des Königs.“ Dieser ließ es sich nicht nehmen, zur feierlichen Eröffnung der Tafelrunde das französisch verfasste ‚Menu‘ vorzulesen, dessen üppige Speisenfolge von einem „Schmarren à la Blumseralp“ gekrönt war.



Werbung für das Rottenhöfersche Kochbuch. – Foto: Klagenfurter Zeitung

wohl die eisige Kälte im Stall die elitäre Tischgesellschaft zwang, sich während des Mahls in Plaids und Mäntel zu hüllen und erst nach dem Genuss reichlicher Speisen und erlesener Weine ein gewisses Wärmegefühl eintrat, entsinnt sich Professor Riehl, „niemals einer fröhlicheren Tafelrunde beigewohnt“ zu haben. „Geist, Witz und Laune sprudelten in die Tischgespräche und die heitere Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als wir uns beim Braten plötzlich von außen belagert sahen. Den Kühen war es nämlich draußen zu kalt geworden, sie kamen zu ihrem Stall zurück und suchten brüllend durch die offene Tür einzudringen, wurden aber von den servierenden Bedienten mit ihren Servietten tapfer bekämpft.“

Gummimantel anstatt höfische Garderobe

Auch wenn es dem Naturell des Königs fern lag und er sich weit lieber im Kreis einiger vertrauter Gefährten aufhielt, so war ihm doch daran gelegen, sich immer wieder – entsprechend den Intentionen seiner Reise – in der Rolle des leutseligen Herrschers zu zeigen. Das war nicht schwer zu verwirklichen; denn wohin er auch gelangte, in Kleinstädte und in Dörfer, gestaltete sich die Reise zu einem von „Vivat König Max“ – Rufen begleiteten Huldigungszug für den Monarchen. „Vor allem des Böller- und Büchsen-schießens war kein Ende“, erinnerte sich Jahre später Wilhelm Heinrich Riehl; „denn der oberbayerische Gebirgsbauer kann sich keinen rechten Festjubiläum denken, ohne

daß das Pulver aus allen Ecken blitzt und knallt.“ Friedrich Bodenstedt hingegen fand in seiner Beschreibung jener denkwürdigen Reise durchaus gefällige Worte über die heimische Bevölkerung: „Die Menschen, mit welchen wir auf unserer Reise in Berührung kamen, zeigten keine Spur von jenem steifen, eckigen, tölpisch wichtigen Wesen, welches man so häufig unter den Landsleuten im Norden Deutschlands findet; sie waren zuvorkommend ohne Aufdringlichkeit, gesprächig ohne Geschwätzigkeit.“

Höfische Garderobe, Frack und Zylinder waren auf der Reise verpönt. Im Äußeren sollten sich seine meist mit einem grauen Paletot und rundem Sommerhut bekleideten Gefährten in nichts vom König unterscheiden. Dazu trug auch das schlechte Wetter dieses Sommers bei, welches die gesamte Reisegesellschaft – den König eingeschlossen – immer wieder zwang, sich mit den gleichen unscheinbaren, wasserdichten Gummimanteln vor dem ständigen Regen zu schützen. „Zumal die Bauern der abgelegenen Täler und des österreichischen Grenzlandes“, schrieb Bodenstedt, „waren mitunter sehr im Zweifel, wer von uns der König sei. Meist wurde diese Ehre dem zuteil, welcher zufällig einen Schimmel ritt, das mythische Leibross der Götter und Könige.“

Die Reise näherte sich dem Ende, als die royale Wandergruppe am 26. Juli nach Lofer und von dort nach Unken gelangte, „dem herrlichen Saalachtal entgegen, dem Freund der Alpenwelt eine reiche Augenweide zu bieten“, wie Bodenstedt schwärmerisch zurückblickte. Am letzten Reisetag brach man frühmorgens auf;



Die Schwarzbachwacht: Im Volksmund wird sie auch „das Wachterl“ genannt.

– Foto: Privat

denn man plante, auf einigen Umwegen, am Abend das Ziel Berchtesgaden zu erreichen. Allerdings teilte sich die Gruppe in Jettenberg; einige zog es ins nahe gelegene Heilbad Reichenhall. Ludwig von der Tann befand sich unter ihnen, der die Gelegenheit wahrnahm, seine im Reichenhaller Schweizerhaus logierende Gemahlin zu besuchen. Der größere Teil der Truppe, unter ihnen der König, ließ die Kurstadt links liegen. Gerade am letzten Tag wollte Max II. dem Begrüßungsrummel neugieriger Menschen entgehen. Zudem scheute der so oft unter Migräne leidende Monarch – vermutlich in Erinnerung an seinen zehnjährigen Aufenthalt – die dortigen „schattenlosen Wege“. Schatten spendende Parkanlagen, wie sie Jahrzehnte später den Kurort schmücken sollten, existierten zum damaligen Zeitpunkt noch nicht. Statt dessen bevorzugte der König einen letzten Halt auf der einsam gelegenen Schwarzbachwacht, wo er im Kreis seiner Begleiter im dortigen Forsthaus das gewohnte Diner zu sich nahm. Dabei blieb es nicht aus, dass sich die Tischgespräche der erlauchten Runde um die Erlebnisse der vergangenen Wochen drehten. Zumal der König ließ einzelne Episoden dieser für ihn und, wie er hoffte, auch für seine Gefährten so erfreulichen Reise lebendig werden. Diese konnten das nur bestätigen. Der Unterschied bestünde nur darin, erwiderte Bodenstedt, „daß Eure Majestät sich auf dieser Reise menschlich amüsiert haben und wir uns königlich.“

Die letzte Etappe brach an, als die inzwischen wieder vereinte Truppe, begleitet von einem der auf dieser Reise zur Gewohnheit

gewordenen gewittrigen Regenfälle, durch die Ramsau ritt und am Abend, durchnässt bis auf die Haut, die Königliche Villa in Berchtesgaden erreichte. Das ferne Donnernrollen des abziehenden Gewitters war noch zu vernehmen, doch mischte es sich bei ihrer Ankunft mit dem Donner der Böllerschüsse, die zu ihrer Begrüßung im ganzen Berchtesgadener Tal ertönten. „Nur eine Viertelstunde, und wir waren alle verwandelt“, las man in den weiteren Ausführungen Riehls, „der nasse, zuletzt ganz feldmäsig gewordene Reitanzug war mit dem jetzt nicht weiter verpönten, trockenen, hoffähigen Frack vertauscht, wir versammelten uns im Salon und freuten uns, wieder einmal unter Damen zu sein, deren Umgang wir lange entbehrt hatten, und denen wir nun von unsern Abenteuern erzählen konnten.“

„Königliche Villa“ mit italienischen Elementen

In Berchtesgaden – schon seit langem bevorzugtes Refugium der Wittelsbacher Herrscher – war im Auftrag Max II. und nach den Plänen des Architekten Ludwig Lange im Jahr 1853 der Bau der Königlichen Villa vollendet worden. Das seinerzeit noch außerhalb des Marktfleckens gelegene Gebäude scheint wenig zur übrigen alpenländischen Architektur des Ortes zu passen: Merkmale des am Beginn des 19. Jahrhunderts verbreiteten Klassizismus mischen sich mit italienischen Stilelementen; an mediterrane Bauten erinnern allein schon die auffallenden Rot- und Ockertöne der

Fassade. Zugeständnisse an die regionale ländliche Umgebung lassen sich höchstens an den reichlich verzierten Holzbalkonen und an den Quergiebeln erkennen, wie sie für die damals in Mode gekommenen Schweizerhäuser typisch waren.

Als Sommerresidenz für die gesamte königliche Familie, aber auch als Ausgangspunkt für die zahlreichen Ritte, Wanderungen und Jagden Max II. dürfte die vor einem imposanten Gebirgsparorama gelegene Berchtesgadener Villa einen wohlthuenden Kontrast zum Hofleben in der Münchener Residenz geboten haben. An Gästen fehlte es nicht. So lud der stets auf seine Weiterbildung bedachte König wiederholt den akademischen Lehrer seiner Berliner Studienjahre ein, den bekannten Historiker Leopold von Ranke, der dort, in ungezwungener Umgebung, seinem königlichen Gastgeber private Vorlesungen hielt. Und auch die Söhne des Königs, die Prinzen Ludwig und Otto, dürften in der Berchtesgadener Villa während der Sommerwochen ein weit zwangloseres Leben genossen haben als am Münchener Hof.

Erneut Land und Leute kennenlernen und sich als eine Art „Bürgerkönig“ auch außerhalb der altbayerischen Gebiete zu präsentieren, war in den weiteren Plänen Max II. vorgesehen. In den Norden seines Königreichs, ins Fichtelgebirge, sollte diesmal die Reise führen. Doch der Tod des Königs am 10. März 1864 vereitelte den Plan.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG“, Bad Reichenhall.